

**Claude
Lévi-Strauss
Mythologica**

I

**Das Rohe und
das Gekochte**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 167

Die vier Bände der *Mythologica* bieten eine einzigartige Enzyklopädie der Mythen Nord- und Südamerikas und die nach wie vor maßgebliche Einführung in die strukturelle Mythenanalyse.

Claude Lévi-Strauss, geboren 1908 in Brüssel, gilt als Begründer des Strukturalismus und lehrte von 1935 bis 1939 Soziologie an der Universität von São Paulo und von 1939 bis 1945 an der New School for Social Research. 1950 erhielt er an der École Pratique des Hautes Études einen Lehrstuhl für Vergleichende Religionswissenschaften der schriftlosen Völker und 1959 am Collège de France den Lehrstuhl für Anthropologie.

Claude Lévi-Strauss
Mythologica I
Das Rohe und das Gekochte

Aus dem Französischen
von Eva Moldenhauer

Suhrkamp

Titel der französischen Originalausgabe:
Mythologiques I. Le cru et le cuit
© Librairie Plon, Paris 1964
Insbesondere für die Übersetzung von
Mythologica und *Traurige Tropen* von Claude Lévi-Strauss
hat Eva Moldenhauer den
Helmut M. Braem-Preis 1982 erhalten.



10. Auflage 2023

Erste Auflage 1976
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 167
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: BoD, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-27767-6

www.suhrkamp.de

Inhalt

Ouverture

- I. 11
- II. 28

Erster Teil

Thema und Variationen

- I. Bororo-Gesang 57
 - a) Arie des Vogelnestaushebers 57
 - b) Rezitativ 60
 - c) Erste Variation 71
 - d) Zwischenspiel des Diskreten 73
 - e) Fortsetzung der ersten Variation 80
 - f) Zweite Variation 85
 - g) Coda 90
- II. Gé-Variationen 94
 - a) Erste Variation 94
 - b) Zweite Variation 95
 - c) Dritte Variation 97
 - d) Vierte Variation 100
 - e) Fünfte Variation 101
 - f) Sechste Variation 101
 - g) Rezitativ 102

Zweiter Teil

- I. Sonate der guten Manieren 113
 - a) Das Bekenntnis der Gleichgültigkeit 113
 - b) Rondo des Caetetu 116
 - c) Die kindliche Artigkeit 147
 - d) Das unterdrückte Lachen 162
- II. Sinfonia breve 180
 - Erster Satz: Gé 180
 - Zweiter Satz: Bororo 183
 - Dritter Satz: Tupi 187

Dritter Teil

- I. Fuge der fünf Sinne 195
- II. Kantate des Opossums 217
 - a) Erzählung des Opossums 217
 - b) Arie in Rondoform 224
 - c) Zweite Erzählung 242
 - d) Schlußarie: das Feuer und das Wasser 247

Vierter Teil

Die wohltemperierte Astronomie

- I. Dreistimmige Inventionen 259
- II. Doppelter Spiegelkanon 281
- III. Toccata und Fuge 310
 - a) Die Plejaden 310
 - b) Der Regenbogen 317
- IV. Chromatisches Stück 330

Fünfter Teil

Sinfonia Rustica in drei Sätzen

- I. Divertissement über ein volkstümliches Thema 367
- II. Vogelkonzert 386
- III. Hochzeit 409

Liste der verwendeten Zeichen 439

Bestiarium 441

Mythen-Index 461

Allgemeiner Index 468

Bibliographie 478

Verzeichnis der Abbildungen im Text 493

An die Musik

ppp
Mère du sou-ve-nir— et nourri— ce— du ré— ve. C'est toi
p *pp* *ppp*
-- qu'il nous plait au-- jour d'hui, d'in-vo-quer toit!—

An die Musik. Chor für Frauenstimmen mit Solo (zur Einweihung des Hauses eines Freundes). Text von Edmond Rostand. Musik von Emmanuel Chabrier.



Gebiet der Gé-Sprach-
gruppe



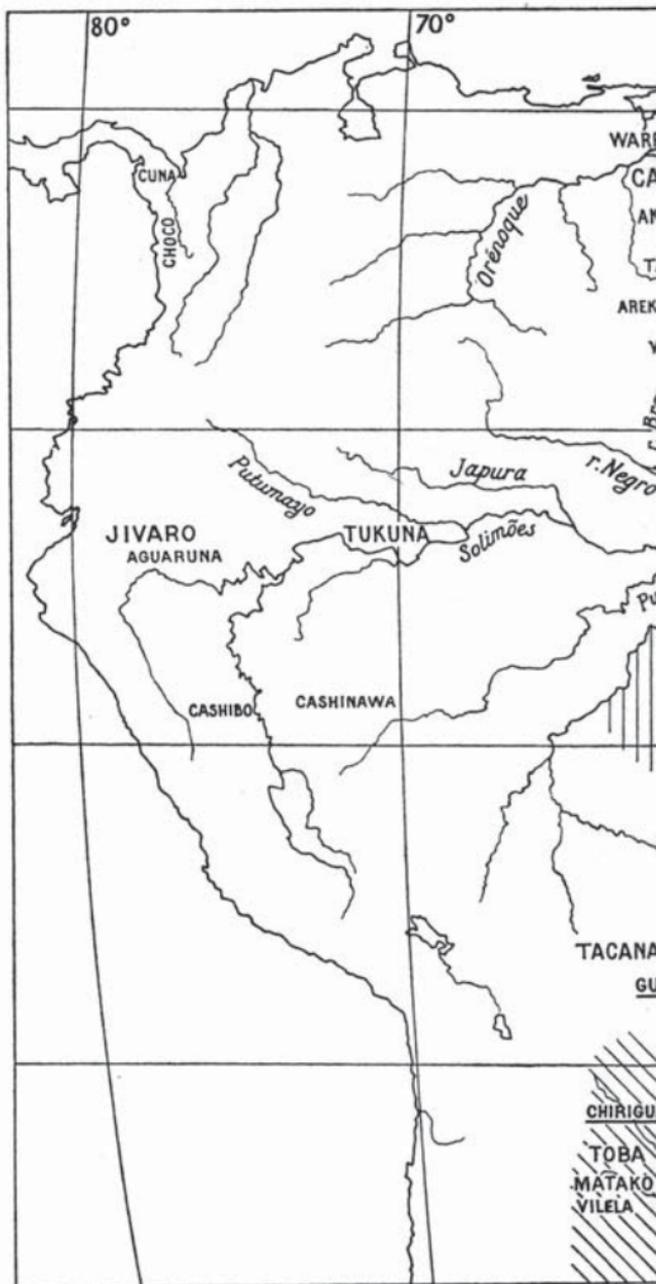
Gebiet der Tupi-
Sprache in der Nähe
der Gé

URUBU

Stämme der Tupi-
Sprache



Chaco



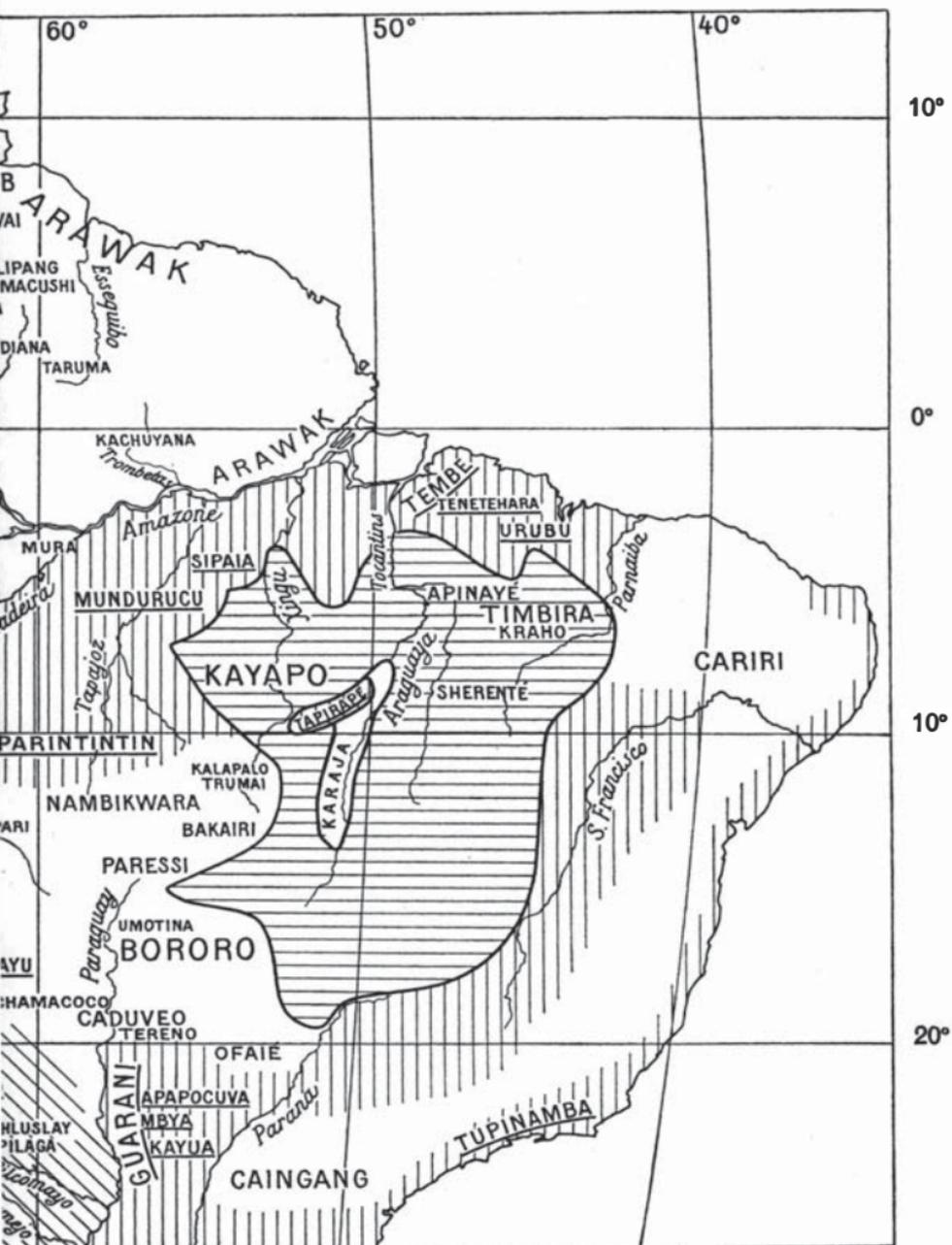


Abb. 1 – Lokalisierung der wichtigsten genannten Stämme

Ouverture

I

Das Ziel dieses Buches ist es, aufzuzeigen, auf welche Weise empirische Kategorien wie roh und gekocht, frisch und faul, feucht und verbrannt usw., die nur durch die ethnographische, jeweils den Standpunkteiner besonderen Kultur einnehmende Beobachtung präzisedefinierbar sind, auf welche Weise diese Kategorien dennoch als begriffliches Werkzeug dienen können, mit dessen Hilfe sich abstrakte Begriffe herausarbeiten und zu Sätzen zusammenfügen lassen.

Die Ausgangshypothese erheischt also, daß man sich von vornherein auf die konkreteste Ebene stellt, das heißt mitten in eine Population oder eine Gruppe von Populationen, die durch Wohnsitz, Geschichte und Kultur hinreichend nahe beieinander liegen. Freilich handelt es sich hierbei nur um eine Vorsichtsmaßnahme hinsichtlich der Methode, die zwar unumgänglich ist, unser Vorhaben jedoch weder verbergen noch einschränken kann. Mittels einer kleinen Zahl von Mythen – Eingeborenengesellschaften entlehnt, die uns als Laboratorium dienen werden – wollen wir ein Experiment durchführen, das, wenn ihm Erfolg beschieden ist, von allgemeiner Bedeutung sein wird, denn wir erwarten von ihm, daß es die Existenz einer Logik der sinnlichen Qualitäten beweist, daß es ihre Schritte nachvollzieht und ihre Gesetze offenbart.

Wir werden von *einem* Mythos ausgehen, der *einer* Gesellschaft entstammt, und werden ihn analysieren, indem wir uns zunächst dem ethnographischen Kontext, sodann anderen Mythen derselben Gesellschaft zuwenden. Unsere Untersuchung langsam ausweitend, werden wir als nächstes zu Ursprungsmythen benachbarter Gesellschaften übergehen, nicht ohne auch sie in ihrem besonderen ethnographischen Kontext lokalisiert zu haben. Und nach und nach werden wir zu entfernteren Gesellschaften vorstoßen, jedoch immer unter der Voraussetzung, daß zwischen den einen und den anderen reale Verbindungen geschichtlicher oder geographischer Art seie bekannt sind oder rechtens postuliert werden können. In dem vorliegenden Werk wird man nur die ersten Etappen dieser langen Wanderung durch die Eingeborenenmythologien der Neuen Welt finden, die im Herzen des tropischen Amerika ihren Anfang nimmt und

von der wir bereits ahnen, daß sie uns bis zu den nördlichen Regionen von Nordamerika führen wird. Aber wenn uns von Anfang bis Ende ein Mythos der Bororo-Indianer aus Zentralbrasilien als Leitfaden dienen soll, so darf man den Grund hierfür weder in der Hypothese suchen, daß dieser Mythos archaischer sei als andere, die nach ihm untersucht werden, noch in der Tatsache, daß wir ihn für einfacher oder vollständiger halten. Die Gründe, die uns zuerst auf ihn aufmerken ließen, sind weitgehend zufällig. Und wenn wir uns gewünscht haben, das synthetische Exposé möge im erreichbaren Ausmaß den analytischen Gang wiedergeben, so deshalb, weil es sich für uns herausgestellt hat, daß auf diese Weise das enge Band, das uns in dieser Sache zwischen den empirischen und den systematischen Aspekten zu bestehen scheint, um so besser zum Vorschein kommen würde, wenn die angewandte Methode es zu bezeugen begänne.

In Wahrheit ist der Bororo-Mythos, den wir künftig »Referenzmythos« nennen werden, nichts anderes als eine mehr oder weniger fortgeschrittene Transformation anderer Mythen, die sei aus derselben Gesellschaft, sei aus nahen oder entfernten Gesellschaften stammen. Es wäre also legitim gewesen, einen beliebigen Vertreter der Gruppe als Ausgangspunkt zu wählen. In dieser Hinsicht liegt die Bedeutung des Referenzmythos nicht in seinem typischen Charakter, sondern vielmehr in seiner irregulären Stellung innerhalb einer Gruppe. Aufgrund der Interpretationsprobleme, die er aufwirft, ist dieser Mythos in der Tat besonders geeignet, die Reflexion anzuregen.

Selbst nach diesen Präzisierungen steht noch zu befürchten, daß unser Unternehmen auf Vorurteile seitens der Mythographen und Spezialisten des tropischen Amerika stößt. In der Tat läßt es sich nicht auf territoriale Grenzen oder in den Rahmen einer Klassifikation einengen. Wie immer man es betrachten mag, es entwickelt sich gleich einem Sternennebel, ohne je auf dauerhafte oder systematische Weise die Gesamtheit der Elemente zusammenzuhalten, aus denen es blind seine Substanz zieht, im Vertrauen darauf, daß das Wirkliche ihm als Führer dienen und ihm eine Straße zeigen wird, die sicherer ist als jene, die es hätte erfinden können. Ausgehend von einem, wenn nicht willkürlich, so doch aufgrund eines intuitiven Gefühls für seinen Reichtum und seine Fruchtbarkeit ausgewählten

Mythos, der dann gemäß den Regeln, die wir in anderen Arbeiten aufgestellt haben (L.-S. 5, 6, 7, 9), analysiert wird, konstituieren wir für jede Sequenz die Gruppe seiner Transformationen, entweder innerhalb des Mythos selbst oder indem wir die Isomorphie-Beziehungen zwischen den Sequenzen mehrerer Mythen derselben Population deutlich machen. Auf diese Weise gehen wir bereits von der Betrachtung besonderer Mythen zu derjenigen bestimmter Leitschemata über, die sich auf ein und derselben Achse anordnen. In jedem Punkt dieser von einem Schema bezeichneten Achse ziehen wir dann in der Vertikalen, wenn man so sagen darf, weitere Achsen, die aus derselben Operation resultieren, welche aber nicht mehr mit Hilfe von anscheinend verschiedenen Mythen einer einzigen Population durchgeführt wird, sondern mit Hilfe von Mythen, die, obwohl aus benachbarten Populationen hervorgegangen, gewisse Analogien zu den ersteren aufweisen. Dadurch werden die Leitschemata einfacher, reicher oder umgewandelt. Jedes wird zum Ursprung für neue Achsen, die im rechten Winkel zu den vorangegangenen auf anderen Ebenen stehen und an die sich bald mittels einer doppelten, prospektiven und retrospektiven, Bewegung Sequenzen heften, die sich auf Mythen entfernterer Populationen, sei es aus solchen Mythen herausgelöst wurden, die wir zunächst beiseite gelassen haben, weil sie unnötig oder nicht zu interpretieren scheinen, obwohl sie zu bereits untersuchten Populationen gehören. In dem Maße also, wie der Nebel sich ausdehnt, verdichtet und organisiert sich sein Kern. Vereinzelte Fäden verknüpfen sich, Lücken füllen sich, Verbindungen stellen sich her, etwas wie eine Ordnung scheint hinter dem Chaos auf. Wie rings um ein Keimmolekül hängen sich in Transformationsgruppen angeordnete Sequenzen an die Ausgangsgruppe, ihre Struktur und ihre Bestimmungen reproduzierend. Es entsteht ein vieldimensionaler Körper, dessen Organisation die zentralen Teile enthüllen, während im Umkreis noch Ungewißheit und Verwirrung herrschen.

Aber wir haben nicht die Hoffnung, das Stadium beobachten zu können, wo die mythische Materie, zunächst durch die Analyse aufgelöst, sich als Masse kristallisieren und allenthalben das Bild einer stabilen, wohldeterminierten Struktur bieten wird. Abgesehen davon, daß die Wissenschaft der Mythen noch im Alter des Stammelns ist und sich schon glücklich schätzen darf, wenn sie Ansätze von Resultaten erzielt, wissen wir bereits jetzt, daß die letzte Etappe nie-

mals erreicht sein wird, da es die theoretisch denkbare Population oder Gruppe von Populationen nicht gibt und auch nicht geben wird, von deren Mythen und Ethnographie (ohne die das Studium der Mythen machtlos ist) wir eine erschöpfende Kenntnis hätten. Ein solcher Ehrgeiz wäre sogar sinnlos, da es sich um eine Realität in Bewegung handelt, eine Realität, die ständig den Angriffen einer sie zerrüttenden Vergangenheit und einer sie verändernden Zukunft ausgesetzt ist. Wir sind weit davon entfernt, jedem von der Literatur illustrierten Fall gerecht zu werden, und schon zufrieden, wenn wir mit Bruchstücken und Resten zu Rande kommen. Wir haben gesehen, daß der Ausgangspunkt der Analyse unvermeidlich dem Zufall überlassen bleibt, da die organisatorischen Prinzipien des mythischen Stoffes in diesem selbst liegen und sich nur allmählich enthüllen. Ebenso unvermeidlich ist es, daß der Endpunkt sich von selbst und unerwartet aufdrängt: wenn nämlich ein gewisser Stand des Unternehmens durchblicken läßt, daß sein idealer Gegenstand eine Form und eine Konsistenz gewonnen hat, die ausreicht, daß einige seiner latenten Eigenschaften, vor allem seine Existenz als Gegenstand, endgültig außer Zweifel gesetzt werden können. Wie beim Mikroskop, das unfähig ist, dem Beobachter die letzte Struktur der Materie zu liefern, hat man auch hier nur die Wahl zwischen mehreren Vergrößerungen: eine jede offenbart eine Organisationsebene, deren Wahrheit nur relativ ist, und schließt, solange man sie einnimmt, die Wahrnehmung anderer Ebenen aus.

Diese Erwägungen erklären bis zu einem gewissen Punkt die Charakteristika eines Buches, das man andernfalls für paradox halten könnte. Auch wenn es ein geschlossenes Werk bildet, das zu Schlußfolgerungen führt, in denen der Leser, so hoffen wir, Antwort auf die eingangs gestellten Fragen finden wird, bezieht es sich des öfteren auf einen zweiten Band, hinter dem sich vielleicht schon ein dritter abzeichnet. Doch all diese Bände, sollten sie jemals das Licht erblicken, werden keine Fortsetzung bilden: eher die Wiederaufnahme derselben Stoffe, eine andere Inangriffnahme derselben Probleme, in der Hoffnung, daß Eigenschaften, die dunkel oder unbemerkt geblieben waren, heraustreten werden – mit Hilfe neuer Beleuchtungen und einer anderen Farbgebung der histologischen Schnitte. Wenn die Untersuchung so verläuft, wie wir es wünschen, wird sie also nicht auf einer linearen Achse fortschreiten, sondern in einer Spirale: indem sie regelmäßig zu alten Ergebnissen zurückkehrt und neue

Gegenstände nur insofern aufnimmt, als ihre Kenntnis diejenige zu vertiefen gestattet, von der zuvor lediglich die Rudimente gewonnen worden sind.

Auch darf man sich nicht darüber wundern, wenn dieses Buch, seiner eigenen Auskunft nach der Mythologie gewidmet, es sich nicht versagt, in Märchen, Legenden, pseudohistorischen Traditionen zu schöpfen oder in großem Ausmaß auf Zeremonien und Riten zurückzugreifen. Wir verwerfen in der Tat die allzu vorschnellen Ansichten über das, was mythisch ist und was nicht, und nehmen für unsere Arbeit jede Äußerung der geistigen oder sozialen Tätigkeit der untersuchten Populationen in Anspruch, wenn es sich im Verlauf der Analyse herausstellt, daß sie den Mythos zu vervollständigen oder zu erhellen erlaubt, auch wenn sie nicht seine »obligate« Begleitung bildet in dem Sinne, den die Musiker diesem Terminus geben (vgl. hierzu: L.-S. 5, Kap. XII). Auf einem anderen Gebiet und obwohl die Untersuchung sich auf die Mythen des tropischen Amerika konzentriert, dem die Mehrzahl der Beispiele entlehnt sind, machen es die Anforderungen der Analyse im Maße ihres Fortschreitens notwendig, daß auch Mythen aus entfernteren Regionen benutzt werden, so wie jene primitiven Organismen, die, wenngleich schon von einer Membrane umschlossen, dennoch die Fähigkeit bewahren, ihr Protoplasma innerhalb dieser Umhüllung zu bewegen und sie auszudehnen, um Pseudopodien zu bilden: ein Verhalten, das weniger seltsam erscheint, sobald man erkannt hat, daß sein Ziel darin besteht, Fremdkörper einzufangen und zu assimilieren. Schließlich haben wir uns davor gehütet, uns auf vorgefaßte Klassifizierungen in kosmologische, jahreszeitliche, technologische, Götter-, Heroen-Mythen usw. zu berufen. Auch hier wieder ist es Sache des Mythos selber, eines Mythos, der der Prüfung der Analyse unterzogen wurde, seine Natur zu offenbaren und sich einem Typus zuzuordnen, – ein für den Mythographen unerreichbares Ziel, solange er sich auf äußerliche und willkürlich herausgelöste Elemente stützt. Alles in allem ist es eine Eigentümlichkeit dieses Buches, keinen Gegenstand zu haben; zunächst auf das Studium eines Mythos beschränkt, muß es, um dieses Ziel ganz erreichen zu können, den Stoff von zweihundert Mythen verarbeiten. Seine Bemühungen, sich auf eine abgegrenzte geographische und kulturelle Region festzulegen, verhindern nicht, daß es sich von Zeit zu Zeit wie eine Abhandlung über allgemeine Mythologie gebärdet. Es hat keinen An-

fang, denn es hätte sich ähnlich entwickelt, wenn sein Ausgangspunkt anderswoher gekommen wäre; und es hat auch kein Ende, denn viele Probleme wurden nur summarisch abgehandelt, andere dagegen nur notdürftig eingestuft in Erwartung eines besseren Loses. Um unsere Karte aufstellen zu können, waren wir gezwungen, »rosettenförmige« Aufrisse zu machen: indem wir zuerst rings um einen Mythos sein semantisches Feld konstituierten, mit Hilfe der Ethnographie und anderer Mythen, und dieselbe Operation für jeden weiteren Mythos wiederholten, so daß die willkürlich gewählte Mittelzone von zahlreichen Bahnen durchschnitten sein kann, die Frequenz dieser Schnitte jedoch in dem Maße abnimmt, in dem man sich davon entfernt. Um überall ein Netz von gleicher Dichte zu erzielen, müßte sich der Vorgang also mehrmals wiederholen, indem man neue Kreise um Punkte an der Peripherie zöge. Aber damit wäre zugleich das ursprüngliche Gebiet größer geworden. Die mythische Analyse gleicht also eher einer Aufgabe der Penelope. Jeder Fortschritt gibt neue Hoffnung, geknüpft an die Lösung einer neuen Schwierigkeit. Die Akte wird sich niemals schließen.

Aber geben wir es zu: die bizarre Konzeption dieses Buches alarmiert uns keineswegs, sondern scheint uns vielmehr das Zeichen dafür zu sein, daß es uns vielleicht gelungen ist – dank einem Plan und einer Methode, die sich uns eher aufgezwungen haben, als daß wir sie gewählt hätten –, gewisse Grundmerkmale unseres Gegenstandes einzufangen. Über das Studium der Mythen sagte schon Durkheim (S. 142): »Dies ist ein schwieriges Problem, das eine gesonderte Abhandlung verlangt, und zwar nach einer Methode, die nur ihm eignet.« Er deutete auch den Grund für diesen Sachverhalt an, wenn er kurz darauf (S. 190) an die totemistischen Mythen erinnerte, »die zweifellos nichts erklären und die Schwierigkeit nur verschieben, die aber, indem sie sie verschieben, zumindest ihr logisches Ärgernis zu mildern scheinen«. Eine tiefsinnige Definition, die man, wie wir glauben, auf den gesamten Bereich des mythischen Denkens ausdehnen könnte, indem man ihm einen umfassenderen Sinn gibt, als seinem Autor angenehm gewesen wäre.

In der Tat stellt uns das Studium der Mythen vor ein methodologisches Problem aufgrund der Tatsache, daß es sich nicht nach dem Kartesischen Prinzip zu richten vermag, die Schwierigkeit in so viele Teile zu zerlegen, wie zu ihrer Lösung nötig sind. Für die Mythen-Analyse gibt es keinen wirklichen Abschluß, keine geheime

Einheit, die sich am Ende der Zergliederungsarbeit fassen ließe. Die Themen verdoppeln sich ins Unendliche. Glaubt man, sie entwirrt und isoliert zu haben, so muß man feststellen, daß sie wieder zusammenwachsen, reagierend auf die Reizungen unvorhergesehener Affinitäten. Folglich ist die Einheit des Mythos nur tendenziell und projektiv, sie spiegelt nie einen Zustand oder ein Moment des Mythos wider. Als imaginäres Phänomen, gezeichnet von der Mühe der Interpretation, besteht ihre Rolle darin, dem Mythos eine synthetische Form zu verleihen und zu verhindern, daß er sich in der Verwirrung der Gegensätze auflöst. Man könnte also sagen, daß die Wissenschaft der Mythen eine *Anaklastik* ist, wenn wir diesen alten Terminus im weiten, von der Etymologie gerechtfertigten Sinn gebrauchen, dessen Definition sowohl die Untersuchung der reflektierten wie der gebrochenen Strahlen zuläßt. Aber im Unterschied zur philosophischen Reflexion, die bis zu ihrer Quelle vorstoßen will, betreffen die Reflexionen, um die es sich hier handelt, nur solche Strahlen, die lediglich einen virtuellen Brennpunkt haben. Die Zerstreung der Sequenzen und Themen ist eine Grundeigenschaft des mythischen Denkens. Dieses offenbart sich unter dem Aspekt einer Ausstrahlung, für die einen gemeinsamen Ursprung zu postulieren einzig das Ausmaß der Richtungen und ihrer Winkel Anlaß gibt: einen idealen Punkt, an dem die durch die Struktur des Mythos abgelenkten Strahlen sich wieder zusammenfinden würden, wenn sie eben nicht woandersher kämen und den ganzen Weg über parallel verlaufen wären. Wie wir am Schluß dieses Buches zeigen werden, bietet diese Vielfalt etwas sehr Wesentliches, da sie vom Doppelcharakter des mythischen Denkens herrührt: daß es nämlich mit einem Objekt zusammenfällt, von dem es ein homologes Bild formt, ohne je dahin zu gelangen, mit ihm zu verschmelzen, weil es sich auf einer anderen Ebene entfaltet. Die Rekurrenz der Themen bringt diese Mischung aus Ohnmacht und Hartnäckigkeit zum Ausdruck. Nicht darum bekümmert, schlankweg zu beginnen oder aufzuhören, durchläuft das mythische Denken keine ganzen Strecken: es bleibt ihm immer etwas zu leisten übrig. Wie die Riten sind auch die Mythen endlos. Und indem unser Unternehmen, seinerseits zu kurz und gleichzeitig zu lang, die spontane Bewegung des mythischen Denkens nachvollziehen wollte, mußte es sich seinen Anforderungen beugen und seinem Rhythmus fügen. So ist dieses Buch über die Mythen in seiner Weise auch ein Mythos. Angenom-

men, es besäße eine Einheit, so erschiene sie nur im Hintergrund oder jenseits des Textes. Im besten Fall wird sie sich im Geist des Lesers herstellen.

Die meisten Vorwürfe aber werden wir uns wohl von seiten der ethnographischen Kritik zuziehen. Wie sehr es uns um Information zu tun gewesen sein mag, bestimmte Quellen wurden vernachlässigt, auch wenn sie nicht unzugänglich waren.¹ Diejenigen, die wir benutzt haben, wurden nicht alle bei der endgültigen Redaktion beibehalten. Um die Ausführungen nicht übermäßig zu belasten, mußten die Mythen gesichtet, bestimmte Versionen ausgewählt, Motive von ihren Varianten gereinigt werden. Einige werden uns vorwerfen, den Stoff der Untersuchung nach Maßgabe unseres Vorhabens zurechtgestutzt zu haben. Denn wenn wir aus einer beträchtlichen Masse von Mythen nur die der Beweisführung dienlichsten herausgegriffen hätten, würde diese viel von ihrer Überzeugungskraft einbüßen. Hätten wir uns also darauf beschränken sollen, wirklich die Totalität der im tropischen Amerika bekannten Mythen zusammenzuwürfeln, um es wagen zu dürfen, sie zu vergleichen?

Der Einwand gewinnt besondere Schärfe, wenn man die Umstände bedenkt, die das Erscheinen dieses Buches verzögert haben. Es war schon fast beendet, als das Erscheinen des ersten Bandes der *Encyclopédie Bororo* angekündigt wurde, und wir haben gewartet, bis er nach Frankreich gelangte und wir ihn auswerten konnten, um die letzte Hand an unseren Text zu legen. Müßten wir aber, so besehen, uns nicht solange zurückhalten, bis in zwei oder drei Jahren der zweite Band, der den Mythen gewidmet sein wird, und der Teil, der die Eigennamen enthält, vorliegen wird? In Wahrheit erteilt das Studium des erschienenen Bandes eine andere Lehre, trotz des Reichtums, den er bietet. Denn die Salesienser, die ihre eigenen Meinungsumschwünge sehr gelassen vermerken, sofern sie sie nicht

1 So wurden aufgrund ihres jungen Datums einige Werke wie *Die Tacana* von Hissink und Hahn (Stuttgart 1961) nur sehr oberflächlich ausgewertet, andere, die nach Abschluß dieses Buches in Frankreich erschienen, überhaupt nicht. Dies gilt für: J. Wilbert, *Indios de la región Orinoco-Ventuari* (Caracas 1963), *Warao Oral Literature* (ibid. 1964) und N. Fock, *Waiwai, Religion and Society of an Amazonian Tribe* (Kopenhagen 1963), in dem wir indes schon einen Opossum-Mythos entdeckt haben, der unsere Analysen im dritten und vierten Teil bestätigt. Dieses neue Material werden wir in einem anderen Band auswerten.

lieber verschweigen, sind immer dann recht spitz, wenn eine von anderen Autoren publizierte Information nicht mit der allerneuesten übereinstimmt, die sie selber gesammelt haben. In beiden Fällen begehen sie den gleichen methodologischen Fehler. Daß eine Information einer anderen widerspricht, stellt wohl ein Problem, aber löst es nicht. Wir schätzen die Informanten höher ein, handele es sich nun um die unseren oder um die früher von den Missionaren benutzten, deren Zeugnis aufgrund dieser Tatsache einen besonderen Wert hat. Die Verdienste der Salesienser sind so offenkundig, daß man ihnen, ohne die Dankbarkeit ihnen gegenüber zu schmälern, den leisen Vorwurf machen darf: sie haben die mißliche Neigung zu meinen, daß Informationen letzten Datums alle anderen annullieren.

Wir ziehen keinen Augenblick in Zweifel, daß die Berücksichtigung anderer Dokumente, seien sie bereits erschienen oder erst angekündigt, unsere Interpretation berühren wird. Einige Interpretationen, vorsichtig vorgebracht, werden vielleicht eine Bestätigung finden, andere aufgegeben oder verändert werden. Darauf soll es nicht ankommen: in Disziplinen wie der unseren schreitet die wissenschaftliche Erkenntnis nur stolpernd fort, unter der Peitsche der Anspannung und des Zweifels. Sie überläßt der Metaphysik die Ungeduld des Alles oder Nichts. Um unser Unternehmen zu validieren, ist es unserer Ansicht nach nicht nötig, daß es auf Jahre hinaus und bis in die kleinsten Details den Ruf einer mutmaßlichen Wahrheit genießt. Es genügt, wenn man ihm das bescheidene Verdienst nicht abspricht, eine schwierige Frage in weniger schlechtem Zustand zurückgelassen zu haben, als es sie vorgefunden hatte. Vergessen wir auch nicht, daß es für die Wissenschaft keine ein für allemal feststehenden Wahrheiten gibt. Der Gelehrte ist kein Mensch, der wahre Antworten liefert, sondern ein Mensch, der die richtigen Fragen stellt.

Gehen wir noch weiter. Die Kritiker, die uns vorwerfen könnten, daß wir kein erschöpfendes Verzeichnis der südamerikanischen Mythen aufgestellt haben, bevor wir sie analysierten, würden einer schweren Begriffsverwirrung über die Natur und die Rolle dieser Dokumente erliegen. Die Gesamtheit der Mythen einer Population gehört in den Bereich der Rede. Falls die Population nicht physisch oder moralisch erlischt, ist diese Gesamtheit niemals abgeschlossen. Ebensogut könnte man einem Linguisten vorwerfen, daß er die Grammatik einer Sprache schreibt, ohne zuvor die Totalität der